


In Hörbeispiel 11 wird die Infovoxsynthese, die eine regelbasierte Gesamtsynthese (*Formantsynthese*) ist, verglichen mit einer Konkatenationssynthese aus Bausteinen, die aus systematisch erhobenen Logatomproduktionen natürlicher Sprecher exzerpiert wurden. Da einer solchen *Diphonsynthese* immer ein natürlicher Sprecher oder eine natürliche Sprecherin zugrunde liegt, die die Bausteine letztendlich gesprochen haben, klingt die Sprachausgabe in ihrer allgemeinen Stimmqualität natürlicher. Wenn aber die Konkatenationsregeln nicht gleichzeitig die zeitlich-rhythmische Struktur adäquat umsetzen, leidet die Natürlichkeit und sogar auch die Verständlichkeit der akustischen Ausgabe. Hörbeispiel 11  illustriert diesen Punkt in vier Vergleichen der Diphonsynthese von Bell Labs - Lucent Technologies (Murray Hill, New Jersey, USA) und der Kieler Formantsynthese nach Infovox. Letztere ist hinsichtlich prosodischer und rhythmischer Echtheit sowie Verständlichkeit besser, und dies ist wiederum eine Folge des Einfließens von Ergebnissen der Kieler phonetischen Grundlagenforschung auf der satzphonetischen Ebene.

Damit möchte ich die Illustration der Kieler Forschungsarbeiten abschließen. Ich will aller dings noch ergänzen, daß nicht nur ein Forschungsprogramm durchgezogen wurde, sondern daß auch Studiengänge aufgebaut worden sind, deren Ziel es ist, den mehrheitlich aus der Philosophischen Fakultät kommenden Studierenden eine ausgewogene Synthese geisteswissenschaftlicher und naturwissenschaftlicher Fragestellungen zu vermitteln und sie schrittweise an diese integrierte Phonetik heranzuführen, sie dafür zu motivieren und zu begeistern. Ich glaube, es ist gelungen. Der massive Zuwachs in den Studierendenzahlen über die letzten Jahre legt dafür Zeugnis ab.

Nach der Erörterung der Beispiele kehre ich kurz zurück zur Dichotomie von „Upstairs“ und „Downstairs“. Es dürfte klar geworden sein, daß Phonetik nicht als „Downstairs“ abgetan werden kann, daß es hier gar nicht um ein Entweder-Oder gehen darf, sondern daß Phonetik auch „Upstairs“ ist und daß „Upstairs“ und „Downstairs“ in Phonetik und digitaler Sprachverarbeitung eine integrative Einheit bilden: daher auch „and“ im Thema dieser Abschiedsvorlesung.

Der amerikanische Linguist R. W. Langacker hat über die akademische Beschäftigung mit Sprache Folgendes gesagt: „There are two kinds of animals in Linguistics: unicorns and coyotes. Unicorns are noble animals concerned with noble things. ... Coyotes, on the other hand, spend their time grubbing about in the mess of linguistic facts.“ (Abercrombie, p. 9) Langacker reihte die Phonetik unter die Koyoten und schloß mit den Worten: „The coyotes will inherit the earth.“ Ich hoffe, daß er Recht hat, ich glaube, daß er Recht hat.

Ehe ich Sie nun im Namen des Instituts sowie meiner Frau und meiner selbst zu einem kleinen Empfang nach „Downstairs“ bitte, möchte ich zwei besonders schöne akademische Traditionen erfüllen. Zunächst einmal möchte ich Dank sagen all denen, die mich, mein Fach, das Institut in den vergangenen dreißig Jahren verständnisvoll, wohlwollend, kooperativ, freundschaftlich, lernbegierig begleitet haben. Am Anfang stand 1971 der damalige Leiter der Hochschulabteilung und Kurator der CAU, Dr. Janus, der zusammen mit Frau Lindenmann aus einem schnellen fachlichen Verständnis heraus großzügige Zusagen machte und die Phonetik auf den Weg brachte. Diese Anfangsförderung setzte sich dann unter Kanzler Neumann fort, der immer ein weiches Herz für kleine Fächer und so auch für die Phonetik hatte. Den drei Genannten gilt mein ganz besonderer Dank.

Ich danke aber auch denen, die, vor allem im Gefolge der Sparmaßnahmen seit nunmehr sieben Jahren, meinem Fach nicht so wohlwollend gegenüberstanden. Denn sie haben in dem ständigen Hin und Her um den Fortbestand des Fachs und des Instituts etwas erreicht, was vermutlich gar nicht ihre Intention war. Da ihre nicht gerade kooperative Einstellung natürlicherweise meinen Kampfgeist geradezu herausforderte und zur Abfassung von zahlreichen begründeten Memoranden an die Adressen von Dekanat, Rektorat und Landesregierung führte, ist die Phonetik als wissenschaftliche Disziplin auf allen Ebenen bekannter geworden, als sie es vorher jemals war, und das kann ja für die Zukunft eines Fachs nicht schaden. Ich möchte darüber hinaus auch denen in Universität und Land danken, die schließlich ganz bewußt die positive

Entscheidung über den Fortbestand möglich gemacht und gefällt haben. Hier sind in erster Linie die Vertreter des jetzigen Rektorats zu nennen, aber auch die Dekane Menke, Heldmann, Schmaltz, Fouquet und die Dekanin Götsch-Elten, die auf diese Entscheidung hingearbeitet haben, und schließlich auch Angehörige anderer Fakultäten, vor allem Herr Kollege Heute von der Technischen Fakultät. Außerdem gebührt all den Kollegen Dank, die ganz einfach das Gefühl einer akademischen Gemeinschaft, einer 'universitas' über die Fach- und Fakultätsgrenzen hinweg vermittelt haben.

Auch in der Universitätsverwaltung möchte ich zwei Personen danken. In erster Linie Herrn Goffart, ohne dessen Initiative unter Umständen die Phonetik nicht am Leben geblieben wäre. Auch Herrn Dölker gebührt Dank, da er für begründete Argumente immer ein offenes Ohr hatte; ohne seine Hilfe hätte das Institut 1979 keinen Platz für die von der DFG finanzierte Rechenanlage bekommen.

Was wäre ein Institut ohne engagierte Mitarbeiter, und deren gab es in dreißig Jahren viele. Ich möchte zwei stellvertretend nennen, die zu meiner großen Freude heute speziell aus Saarbrücken bzw. Basel angereist sind: Professor Barry, Direktor des Phonetischen Instituts der Universität des Saarlandes, der die Aufbaujahre des Kieler Instituts entscheidend mitgestaltete und dem Institut fast 13 Jahre treu blieb, und Dr. Schäfer-Vincent, der als Physiker den Grundstein für die Kieler Anwendersoftware zur phonetischen Datenverarbeitung gelegt hat und der anschließend in die Datenverarbeitung bei Ciba-Geigy gegangen ist. Ihnen beiden danke ich besonders herzlich. Und was wäre schließlich ein Fach ohne motivierte, mehr lern- und leistungs- als scheinorientierte Studierende? Ihnen gebührt ebenfalls Dank.

Und dann ist noch eine Person, die diese dreißig Jahre an meiner Seite ausgehalten hat: meine Frau. Worte können nicht zum Ausdruck bringen, wieviel ich ihr schulde und wieviel übrigens auch die Universität ihr schuldet. So verstumme ich an dieser Stelle in meiner Danksagung.


Am Ende seiner akademischen Laufbahn stellt man sich die Frage, ob man das Gleiche noch mal tun würde. Meine Antwort ist prinzipiell Ja, aber es ist ein zögerndes Ja, zögernd, weil es voraussetzt, daß eines anders wird: die Einstellung zur Korporation der Professoren. Hören Sie auf, die Professoren einerseits als die Despoten und die faulen Säcke zu verdonnern und andererseits nichts dagegen zu tun, wenn schwarze Schafe die Universität zu einer verwahrlosten Dienstag-Mittwoch-Donnerstag-Anstalt machen. Weniger Verordnung und mehr Ordnung, mehr ungeschriebener 'contrat social' tut not.

Die ministerialbürokratische Einschätzung der professoralen Leistung erfuhr ich, als ich für das dritte Semester vor meiner Emeritierung ein Freisemester beantragte, wo ich in der Vergangenheit aus Institutszwängen heraus sieben Jahre lang keines beantragen konnte. Ich erhielt folgenden Bescheid: „Nach dem Sinn und Zweck des Forschungsfreisemesters ist es erforderlich, daß nach seiner Beendigung noch mindestens vier Semester an der Hochschule Lehrveranstaltungen durchgeführt werden, damit die Ergebnisse des Forschungsfreisemesters auch in die Lehre einfließen können. Andernfalls wirkt das Forschungsfreisemester faktisch wie ein gleitender Übergang in den Ruhestand. Dazu ist die Möglichkeit der Freistellung von den Lehrverpflichtungen aber nicht geschaffen worden.“ Seit meiner faktischen Emeritierung sind nunmehr 16,5 Monate vergangen, in denen ich tatsächlich die Möglichkeit bekam, in den Ruhestand zu gleiten, allerdings von der 65er Marke weg, nicht auf sie zu, und das zu einem für Land und Universität stark abgesenkten Sondertarif: ich wurde zum Discountprofessor.

In diesem Zusammenhang hätte ich mir nun auch etwas mehr Stil gewünscht. Wenn entpflichtete Professoren schon Lehrverpflichtungen und Leitungsaufgaben zu einer Gesamtabfindung von ca. 5,- DM oder 2,50 Euro pro Stunde, d.h. einem Drittel der Vergütung einer studentischen Hilfskraft übernehmen, dann sollte zumindest die höchste Universitäts Ebene dafür Sorge tragen, daß nicht von der untersten Verwaltungsebene die insistierende Aufforderung ergeht, ich solle einen ausgefüllten Personalfragebogen sowie Zeugnisse vorlegen, aus denen meine Qualifika-

tion für die beantragte Lehre hervorgeht. Derartige Vorkommnisse zeigen, daß unsere akademische Ordnung fortgeschritten ist. Bei dem heutigen permanenten Fortschreiten gehen eben feste Standorte verloren; denn ein Bein bleibt stets in der Luft.

Ich wünsche aber dennoch, und da mir die dreißig Jahre und vor allem die letzten sieben meinen Optimismus noch immer nicht haben rauben können, hoffe ich auch, daß meinem Nachfolger Stilvolleres widerfährt. Damit komme ich zu Dir, lieber Jonathan. Sydney hat die Bewerbung um die Olympischen Spiele 2000 in Konkurrenz mit der Weltstadt Berlin gewonnen, aber es hat Deine Anwerbung auf einen Lehrstuhl der Phonetik gegenüber der kleinen Landeshauptstadt Kiel verloren. Wir sind alle sehr glücklich darüber, weil so ein dornenreiches Verfahren zu einem sehr guten Abschluß gekommen ist, und ich freue mich nun ganz besonders, symbolisch das phonetische Feuer an Dich weitergeben zu können. Laß dieses Feuer brennen im interdisziplinären und internationalen Wettstreit in der Arena der lautsprachlichen Kommunikation!

Ich repräsentiere im Zyklus der Jahreszeiten den Phonetischen Herbst, dessen Früchte ich Dir nach dreißig Jahren übergebe. Giuseppe Arcimboldo gibt dazu eine allegorische Darstellung. Ich bin sicher, Du wirst diesen Phonetischen Herbst in einen Phonetischen Frühling mit einem neuen wissenschaftlichen Blütenteppich überführen. Beide, Herbst und Frühling, blicken übrigens in dieselbe Richtung und ich meine auf das gleiche Ziel, nämlich die Erforschung und Vermittlung der kommunikativen Phonetik zum Nutzen des Fachs und des Instituts, zum Wohle der Fakultät und der interfakultativen Zusammenarbeit und im Interesse des Wissenschaftsstandorts Kiel. Die Kieler Sprechmaschine liefert das Motto (Hörbeispiel 12). 

Scientia Phonetica. Vivat! Crescat! Floreat!



Abb. 6
'Herbst' und Frühling', Gemälde von Giuseppe Arcimboldo (1530 – 1593), Musée du Louvre, Paris.

Literaturhinweise

- Abercrombie, D. (1980): 50 years in phonetics. *Work in Progress* 13, 1-9. Department of Linguistics, Edinburgh University.
- Bühler, K. (1934): *Sprachtheorie*. Jena: Gustav Fischer.
- Butcher, A. (1981): *Aspects of the Speech Pause*. Diss Kiel (veröffentlicht in *Arbeitsberichte des Instituts für Phonetik (AIPUK)* 15 (1981)).
- Mangold, M. (1962): *Duden Aussprachewörterbuch*. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Gnutzmann, K. (1975): *Auditiv-deskriptive Untersuchungen zu satzphonetischen Erscheinungen im Deutschen*. Diss. Kiel.
- Pike, K. L. (1947): *Phonemics*. Ann Arbor: The University of Michigan Press.
- Trubetzkoy, N. S. (1962): *Grundzüge der Phonologie*. Göttingen: van den Hoeck & Ruprecht.